

(37. Fortsetzung.)

Der Orgel-Anger.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Ebea Riß.

Trümpe konnte gar nichts erwünschter kommen, als dem Amtsrichter die Gefälligkeit zu erweisen. Er tat es mit ausgesuchter Noblesse ohne jede „Sicherheit“, woran es Fährden besonders lag. Man sah die beiden jetzt viel Arm in Arm durch die Straßen wandern, und Herbert fühlte ein gelindes Grauen, wenn er noch als Dritter im Bunde den Staatsanwalt Rübben mit den verschworenen Freunden im Klub zusammenhocken sah.

Rübben war auch Junggeselle und galt als Sonderling. Er verkehrte nicht in Familien und war nur im Klub oder sonstwo beim Wein anzutreffen. Herbert hatte im Vorjahre eine heftige Fehde in Klubangelegenheiten mit ihm gehabt, seitdem sie sich nur gerade noch grüßten.

Seit dem Polarfest ließ Fährden sich selten bei Sehrens sehen, Trümpe mied das Haus ganz, und Herbert fing an, den Klub zu vernachlässigen. Er begleitete Dina auch selten in Gesellschaft, unter Vorgabe zu stark angehäuften Arbeitsmaterials, und verreiste fast jede Woche zwei, drei Tage in Geschäften.

War er zu Hause, so siedelte er oft stundenlang, gleichviel, ob zur Geschäftszeit oder danach, und erwartete sich bei seinen Angestellten den Untertitel: Herbert der Fiedler!

Sie fingen an sich geniert zu fühlen, wenn ein Klient das Bureau betrat und aus dem Privatzimmer ihres Chefs lustige Walzerweisen herüberkündeten. Und doch hätte niemand gewagt, ihm mit einem respektwidrigen Wort oder einer unehrerbietigen Gebärde entgegenzutreten.

Sie liebten ihn trotzdem, er war ihnen stets ein wohlgesinnter freundlicher Vorgesetzter, auch jetzt, wo er mit so verändertem Ausdruck in dem feinen, beweglichen Gesicht umherging. So, als suche er in allen Ecken etwas.

Und doch meinte man, er hätte alle Ursache, froh und entlastet in die Welt zu blicken. Denn die Schreden der ruchbar gewordenen Insolvenz der Firma Sehrens standen längst nicht mehr auf der Schwelle. Der erste April hatte den Alb vom Hause verscheucht. Das Gold flirrte in den Kassetten.

Es wurde noch einmal so flott gearbeitet, die Klientel wuchs wieder zusehends, und Herbert mußte sich in einen außerst verwickelten Brandstiftungsprozeß vertiefen. Der Delinquent, ein reicher Großbauer, dessen Vertrauen er seit langem in Geschäftsladen genos, hatte ihn bestimmt, sein Anwalt zu werden, obschon Herbert alles getan hatte, ihn zur Berufung eines berühmten auswärtigen Kollegen zu veranlassen.

Dieses Vertrauen und der an sich interessante Fall wirkten denn auch schließlich auf Herbert glücklich-belebend. Es kam wieder Feuer und Sonne in seine Augen, er schloß sich für Wochen ganz ab und lebte mit aller Inbrunst seiner Aufgabe.

Seine Umgebung sagte zwar, es sei damit etwas ganz Ungeheures über ihn gekommen. Etwas, das seinen überreizten Nerven den Rest geben müßte

Er betrieb Sprachstudien wie ein Bühnenaspirant. Die halben Nächte lang hörte Dina von unten her lange tönende Tiraden, von verzweifeltsten Konsonantenübungen unterbrochen, gegen die Decke schallen.

Und so manche Nacht hörte sie ihn plötzlich abbrechen und eilig das Haus verlassen, um nach der Erregung in die laue Frühlingsnacht hinauszumwandern.

Dann lief er im Sturmschritt zum Orgel-Anger und schleuderte dort die seltsamsten Monologe gegen seine Willen, die leer durch das Dunkel brohten!

„Ich zwing's! Jetzt zwinge ich es, allein aus eigener Kraft! Wenn mir der große Wurf gelingt und ich den Bauern freikriege — das hilft! Das rettet aus allem . . . aus allem! Ihr, die ihr alle an meiner Redegewalt gezweifelt habt — ins Gesicht lachen werde ich euch! Alle werden mich rufen, daß ich sie aus ihren Nöten erlöse, und das Geld wird im Kasten klappern, daß der Teufel seine Lust daran hat! Nur durch, nur dieses Jahr noch durch, dann stehe ich auf, ein neuer Mensch in Ehren und Glanz. Dann bin ich herum um die Mauer, um die ganze Mauer! Nur noch ein Jahr — ein einziges Jahr!“

Dann stieg er leise die paar Steinstufen zur Villa Deubenreiter hinan und lugte durch die gesperrtenalousien des Erdgeschosses. Es war ihm in solchem Augenblick Bedürfnis, sich auch dieser ersten großen Schuld recht lebhaft zu erinnern, und sich aufs Gewissen zu fragen, ob er sie langsam abgetragen durch verdoppelte Liebe und Sorge um Weib und Kinder. Er schämte sich ihrer immer von neuem. Dann stürmte er davon, wie er gekommen, zu Dina hinaus.

Es war nur wenige Tage, ehe die Gerichtsferten einsetzen sollten, und damit das allseitige große Reisen in Fünf-Hügeln, als man sich noch einmal in Klub sehr vollzählig versammelte, um den Held des Tages, „Herbert Sehrens, den glänzendsten Verteidiger, den die Welt je gesehen“, mit allen bacchanalischen Ehren zu feiern.

Er hatte ihn frei bekommen, den Großbauer! Man hatte vierzehn Tage lang den Saal gestürmt, so hochinteressant hatte sich der Prozeß zugespielt. Und als die Plaidoyers begannen, war die ganze Stadt auf den Beinen, um „Herbert den Fiedler“ zum zweiten Male mit Pauken und Trompeten durchhausen zu hören. Aber es wurde ein Sieg, wie er in dem Saal noch nie erforschen worden war.

Alles sah starr und sprachlos und horchte auf die wundervoll fliehende Redeflut, die mit so viel Geist, Witz und Scharfsinn zu aller Herzen strömte, und Publikum, Richter und Geschworene zu tiefer Bewegung, beinahe zu begeisterten Rundgebungen hinriß.

Es war nach langer, langer Zeit in Fünf-Hügeln mal wieder etwas passiert! So fühlte man, als der Großbauer den Gerichtshof verließ und auf den jubelnden Zuruf, die Milke schwenkend, mit feuchtschreudigen Augen nach rechts und links dankte.

Und mit brausenderem Hurra ward noch kein Feldherr vom Volke nach sieghafter Schlacht empfangen, als Herbert Schren, der hinter seinem Klienten herschritt, auf dem Antlitz noch den Nachglanz der großen, inneren Erregung, die stundenlang aus ihm geleuchtet hatte. Mutterchen hatte ihn, aller Würde und allem Herkommen entgegen, in der Halle vor aller Augen umarmt und geküßt.

„Wie rührend! Das reine Theater!“ hatte Triimpe gemeint, der sehr spät mit Lübben zugleich im Klub eintraf, um „nach scharfem Ritt“ beim Wein auszuruhen.

In Wahrheit war er zwei Tage auf der Reise gewesen und kam direkt von der Bahn.

Er war wohl auf Rundschafterei gefahren und brachte gute Beute heim, denn er war sehr aufgeregt und sah fast unausgesetzt zischelnd mit Lübben in stilleren Winkeln herum. Die Herren schienen überhaupt andeuten zu wollen, daß die „Anseieret“ nicht nach ihrem Geschmack sei und sie sich lediglich als Klubmitglieder bei sich zu Hause fühlten.

Herbert achtet das nicht an. Er liebt das Leben zu sehr, als daß er im Sprühregen lebenswürdiger Ehrungen von dessen lockendem Anreiz unberührt bleiben konnte. Ihm gab ein Gott die Gabe des Vergessens, des Hinterforschens aller Nebelschleier, die um ihn aufbrausen wollten — und er vergaß gern.

Als er gegen drei inmitten einer lebhaften Gruppe den Klub verließ, sagte Triimpe zu Lübben:

„Es wäre doch ein Hauptpaß gewesen, ihn gleich von hier mitzunehmen —“

Lübben hängte sich seinen leichten Überzieher lose um die Schultern und stülpte sich sehr umständlich den hohen Seidenhut auf.

„Die Sachen liegen nicht so einfach, wie Sie sich das denken, lieber Triimpe. Bei der ganzen glänzenden Lage der Leute — es ist ja kaum denkbar, daß er sich nicht längst gedeckt hat, falls wirklich so etwas vorgelegen haben sollte. — Auf bloße Vermutung hin blamiert man derartig in Ansehen stehende Firmen doch nicht, denn es trafe schließlich drei Familien. Ich wäre von dem Augenblick an hier in dem Nest unmöglich, wenn ich fehlgriffe. Will Fährden gründlich Revision halten, so ist ihm das ja jederzeit unbenommen, wenn er irgend Verdacht hegt. — — Sonst, lieber Freund, haben Sie Beweise?“

„Sie sind so gut wie erbracht.“

„So gut wie erbracht, aber noch immer nicht erbracht! Sie dürfen nicht vergessen: er ist ein feiner Kopf, er arbeitet geschickt!“

„Und ich werde Ihnen zeigen, daß ich noch geschickter arbeite, wenn ich mal an etwas herangehe!“

Lauters reisten voraus in die Sommerfrische, Alt- und Jung-Schrens wollten im Laufe der nächsten Woche folgen. Man wünschte die Ferien in idyllischer Abgeschlossenheit in Südtirol zu verbringen. Um Luchs willen und auch im Interesse Herberts, der sehr abgearbeitet sich tatsächlich schon mit zwei großen Prozessen beschäftigen mußte, die zum Herbst in Hannover ausfochten werden sollten. Da sie beide aus großindustriellem Milieu heraustraten, konnte Lauter als Sachverständiger seinem Schwiegerjohn sehr zur Hand gehen. Und Herbert, der sich jetzt, in argen Nöten, endlich nach einem herzlichen Einvernehmen mit seinem Schwiegervater schonte, hoffte sich ihm in diesen kommenden Wochen des Friedens ganz offenbaren zu können, um gleich nach der Rückkehr sich in den Stand zu setzen, allen etwaigen heimtückischen Verfolgungen gewappnet entgegenzutreten zu können, obschon er an nichts weniger als an einen Überfall glaubte. Er sah jetzt zu fest im Sattel, war zu sehr ein Schöpfkind des Glücks, als daß man sich an ihn heranwagen würde, lediglich um ihn vor der Welt zu blamieren.

Aber vor sich selbst wollte er reines Haus machen, seine heimlich besudelten Hände sollten wieder sauber werden und des Druckes der Edelsten würdig.

Die großen Einnahmen für die Prozesse deckten an sich schon ein tiefes Loch im Tresor, und der Großbauer, der sich nicht undankbar erwies, hatte ihm ein ansehnliches Kapital auf ein Jahr zinslos überwiesen. Wenn nun Lauter das Seine tat und Mutterchen noch etwas mithalf, dann stand alles zum besten in seinen Kassetten und auf dem Orgel-Anger, der zu Weihnachten bis auf den letzten Gartenzaun fertig sein würde.

Dina sollte die Familien-Sommerfrische dazu benutzen, Papa Schren zur Übersiedelung auf den Orgel-Anger zu bewegen, wo Mutterchens Villa bereits seiner Bewohner harrete. Jung-Schrens hatten sich längst entschieden, zu Januar überzusiedeln und ihr Haus auf der Willenschnur umgehend zu verkaufen.

Anfangs hatte Dina sich sehr gegen den Wechsel gestraut, aber sie hatte sich langsam den Vernunftgründen gefügt. Und da das Haus auf dem Orgel-Anger mit viel mehr Luchs ausgestattet und bedeutend geräumiger war, so verlor sich bei ihr bald die Furcht vor den etwaigen Weitläufigkeiten im Verkehr mit der Stadt, und es besaßte sie nur noch die Freude, ihrem Manne helfen zu können. Denn daß sie mehr Familien nach dem Anger locken würde, wenn sie ihr gastfreies Heim dort ausschließe, das stand doch ganz außer Frage.

So war wieder alles Licht und Sonne und laute Freudigkeit im Hause geworden, und Dina packte endlich mal wieder so recht mit Lust ihre Koffer, ob schon noch fünf Tage bis zur Abreise zu überdauern waren.

Gegen sieben wurde Dina aus der „Backstube“ abgerufen, die alte Doktorin war gekommen. Sie hatte abgelegt und sich's mit den Kindern auf der Veranda bequem gemacht.

„Vater kommt auch bald — wir wollen adieu sagen, denn wir reisen morgen Mittag.“

„Morgen schon, Mutterchen?“

„Vater will in München einen Kollegen besuchen; den trifft er später nicht mehr an, er geht auf ein Jahr nach Ägypten. Wir warten aber in München auf euch und reisen zusammen weiter. Und noch eine Überraschung Dina — ich sollte es dir eigentlich nicht verraten: Knut Wulffen kommt auch mit.“

„Mit uns?“ rief Dina erfreut.

„Rein, mit uns morgen! Er will auch ein bißchen in dem lieben Nest München herumstöbern, aber er geht dann mit uns nach Tirol mit.“

„Ja, kann er denn mit Papa zugleich fort? Das ist doch noch nie dagewesen.“

„Es wird auch so gehen. Es liegt nichts Besonderes vor, und Dr. Nachod übernimmt die volle Vertretung. Knut Wulffen ist doch so sehr eingenommen von Nachod, seit der Affäre mit Ducey — sie arbeiten sich sehr glücklich in die Hände, meint Papa.“

„Er ist noch eine sehr unverbrauchte Kraft und trotz meiner Antipathie unter Männern seiner Zuverlässigkeit wegen sehr geküßt, aber . . .“

„Was denn . . .?“

„Er hätte doch von hier fortgehen müssen, Mutterchen. Wie kann er nur Luchs Anblick ertragen — es gibt doch kein Ausweichen für sie beide.“

Mutterchen sah Dina ein Weilchen kumm an, dann sagte sie leise, daß niemand sonst in der Nähe es hören konnte: „Er durfte nicht gehen, wenn er nicht an Herbert ganz ohrlos handeln wollte.“

„An Herbert . . .?“

„Ja, weißt du denn wirklich nichts?“

„Bobon, Mutterchen?“

Da erzählte Mutterchen, was sie wußte. Lauter hatte es dem alten Schren anvertraut, in welchem Verhältnis Herbert und Dr. Nachod zueinander stünden. Wie verwickelt die finanzielle Lage sei, und daß doch nun sehr viel von Nachod abhänge, ob er seinen Verpflichtungen nachkäme oder nicht.

„Und er kommt ihnen nach?“ fragte Dina, deren Stämmen sich mit Angst paarte.

„Er soll den Pakt redlich erfüllen und Herbert in allem gerecht werden — wir dürfen also nichts gegen ihn sagen.“

„Aber warum nur Herbert mir davon kein Wort gesagt hat, warum er mich nur in allem und jedem im Dunkeln läßt?! Das macht so unsicher, wenn man dann mal durch Zufall etwas erfährt. An mir liegt es doch nicht! Ich habe ihn immer gebeten, mich an seinen Sorgen teilzunehmen zu lassen. Man kann ja das Gefühl nie los werden; man lebt auf einem Pulverfaß.“

„Na, laß ihn nur nichts merken, Dina. Seine Liebe äußert sich eben so! Du sollst nur die Freuden haben, er Freuden und Sorgen zu gleichen Teilen.“

Dina klingelte nach Katrin Plütze, daß sie die Kinder zu Bett bringe, und seufzte leise dabei, als verlohne es nicht der Mühe, darüber zu reden.

„Du brauchst nicht so zu seufzen, Dina, jetzt hat's keine Not mehr!“

„Wer weiß auch!“

„Nein! Wie Herbert jetzt dasteht! Und die paar Geldsorgen mit dem Orgel-Anger vielleicht — na, das wird nun auch in ein, zwei Jahren überwunden sein. Wo wir wohnen werden, werden auch andere hinziehen. Vielleicht sogar Lauters selbst — — ich hab' mein Teil dazu getan.“

„Wirklich, Mutterchen? Papa könnte daran denken, sein Haus zu verkaufen und dann . . .“

„Wenn nicht gleich verkaufen, so doch zu vermieten. Er meint nur, es Duch nicht zumuten zu können . . .“

„Sie soll täglich den Ausblick auf das Sanatorium haben? Das ist unmöglich!“

„Duch meinte nein. Sie sagt, wenn sie dir und Herbert damit etwas helfen kann, wird ihre Freude darüber größer sein als die schmerzliche Erinnerung, die ihr längst keine trübe mehr ist, in der Erkenntnis, daß sie dort im Sanatorium erst Mensch geworden ist! Da dein Vater aber immer noch zögern wird, vielleicht auch um seiner eigenen Gefühle willen, hat sie ihm schon vorgeschlagen, vor der Hand wenigstens eine Villa drauhen zu kaufen — was damit geschehen würde, wäre zunächst Nebensache.“

„Das könnte Papa wirklich tun — mir zu Liebe.“

„Er wird es auch tun, denn Duch hat den festen Willen, an Herbert „etwas gut zu machen“, wie sie es nennt. Weißt du, Dina, wenn ich mit ihr allein bin, wird mir manchmal ganz angst und bange. Sie ist wie eine Heilige! Und wenn man bedenkt . . .“

Armut Wulffen trat mit Herbert auf die Veranda hinaus und als man sich bald darauf zu Tisch setzte, traf auch verfrüht, und so frühlich wie er sich seit Jahren nicht bewegt hatte, Papa Sehren ein.

Nach Tisch ging man in den Garten, eine schnell bereitete Abschiedsbowle zu trinken.

Gegen zehn brachte das Stubenmädchen einen Brief für den Herrn Rechtsanwalt. Man stand gerade in dem breiten Mittelgange vor dem Hause herum und rüßte sich zum Auseinandergehen. Wulffen wollte zu Nachod hinaus, um noch ein letztes mit ihm zu verabreden. Der alte Doktor Sehren mußte in der Klinik noch einige Anweisungen geben.

Als der Brief kam, wandten sich alle nach Herbert um und zögerten noch eine Weile.

Herbert fragte: „Wer hat den Brief gebracht?“

„Ein kleiner Junge; ich kannte ihn nicht, es war auch dunkel und er lief gleich wieder fort“, antwortete das Mädchen und ging in das Haus zurück.

„Was ist es denn?“ fragte Dina herantretend.

Herbert besah den Brief von allen Seiten. Er war tadellos kubertiert und trug die genaue Adresse in schön-verstellter Handschrift. (Fortsetzung folgt.)

Ein jetzt in Berlin-Wilmersdorf wohnender Naturfreund hatte in seiner Heimat an den Masurischen Seen von naturkundigen Bauern den anscheinend eine ganze Reihe von Jahren von der Storchenschaft beibehaltenen Ort ihrer Zusammenkünfte erfahren, und nach einigen gescheiterten Versuchen früherer Jahre traf er es endlich auch richtig mit der Zeit. Gut versteckt in einem Elmengehäup in mitten der Kontrollerversammlungswiese, sah und hörte er nach zweifelhafte digem Warten, wie die schwarzweißroten Aebare von allen Seiten rauschend und klappernd heranflozen. Bald standen sie in einer langen geraden Reihe gleich einer Kompagnie Soldaten. Wie auf Befehl verstummte jetzt die laute Unterhaltung, denn ein sehr würdig aussehender Storch, der stolz höchste von allen, begann die Reihe abzuschreiten. Wie ein strenger Feldwebel musterte er jeden einzelnen Storchsoldaten vom Kopf bis zu den Füßen. Nicht wenige als siebenmal hatte er zu beanstanden. Er tat das sehr ausdrucksvoll, indem er dem armen Sünder mit seinem langen Schnabel kräftig auf die Brust tippte. Die so Ausgemergelten, lauter kränkligh oder schwach aussehende junge Tiere, traten aus der Front. Endlich war der Herr Feldwebel fertig, stellte sich mitten vor die Versammlung und klapperle kurz, wie zum Befehl, mit dem Schnabel. Sofort traten, ebenfalls kurz und bestig klappernd, die sechs ersten Störche der langen Reihe, sehr kräftige Tiere, gewissermaßen also die Unteroffiziere, zu ihrem Feldwebel. Jetzt allgemeine atemlose Stille. Die „Chargierten“ schritten stramm militärisch auf die siebzeh, wie sich nun herausstellte, durch unheimlich schnelles Kriegsgeriicht zum Tode Verurteilten zu, bleiben dicht vor ihnen stehen und hobren ihnen gleichzeitig wie auf Kommando die dolchscharfen, tobbringenden Schnäbel tief in die Brust. Gleich darauf kommt wieder Leben in die übrige, wie erstarrete Gesellschaft. Die entsehlliche Kontrollerversammlung ist zu Ende. Unter ohrenbetäubendem Klappern schwingt sich einer nach dem andern in die Lüfte, und die weite Reihe nach Afrika, zu der man nur gesunde, die andern nicht aufhaltende Störche gebrauchen kann, wird angetreten.

Deutsche Landwirtschaft in Mazedonien. Das Terrain, auf welchem sich gegenwärtig die Kämpfe zwischen den Bulgaren und Franzosen abspielen, so schreibt uns ein Mitarbeiter, ist auch für uns Deutsche von besonderem Interesse. Denn in dem Raume zwischen Kriwolac, Rosoman, Kavadar und weiterhin bis in die Nähe des Vorderdurchbruches Demir Kapu haben sich schon seit Jahrzehnten deutsche Landwirte angesiedelt, deren Betriebe vorbildlich für ganz Mazedonien geworden sind. Das bedeutendste und größte Gut, in dem Umfang von mehr als 2500 Hektar, ist dasjenige des aus Süddeutschland stammenden Herrn Reisset, Palikera. Die Deutschen bauen hier außer Mais, Weizen und Tabak insbesondere Mohh zur Opiumgewinnung. Das Opium wird an chemisch-pharmazeutische Fabriken (zum größeren Teile in Deutschland) abgesetzt und bringt in guten Jahren sehr reichen Gewinn. Der Tabakbau war in den letzten Jahren der türkischen Herrschaft infolge der Schikanen der namentlich in den Händen der Franzosen befindlichen türkischen Tabak-Monopolverwaltung mehr und mehr zurückgegangen, doch hatte man dafür Mohh gepflanzt. Die deutschen Landwirte haben im Laufe der Jahrzehnte sehr schwere Zeiten durchgemacht, namentlich bei den wiederholten Aufständen in Mazedonien. Auch unter dem Komitatschi-Untwesen hatten sie viel zu leiden. Sie waren genötigt, dem Geheimkomitee sehr beträchtliche Abgaben zu entrichten und mußten auch ein Auge zudrücken, wenn ihre Leute zu einem Zuge gegen die Gegner der Komitatschis requitert wurden. Trotz alledem kamen die deutschen Landwirte dank ihrer Tüchtigkeit voran, und insbesondere Herr Reisset errang sich ein derartiges Ansehen, daß er von der Bevölkerung als der Fürst von Mazedonien bezeichnet wurde. In dem Feldzuge der verbündeten Balkanstaaten gegen die Türkei litten die deutschen Güter in Mazedonien nur wenig. Dagegen wurden sie in dem Kriege Bulgariens gegen die Serben und Griechen stark in Mitleidenchaft gezogen, da in der Nähe große und erbitterte Kämpfe stattfanden. Noch mehr aber haben die Güter seit Beginn des Weltkrieges zu leiden, zumal ihre Besitzer genötigt waren, nach Saloniki zu flüchten, um nicht in den serbischen Konzentrationslagern interniert zu werden. Die Felder blieben zum größeren Teil unbestellt, und wo dies doch der Fall war, geschah es zugunsten der serbischen Regierung. An Vieh, Mobiliar, Ackergeräten und an Baulichkeiten wurde außerdem ein enormer Schaden angerichtet. (S.)



Aus der Kriegszeit.

Hagellsoldaten. Von interessanten Gruppenbewegungen der Störche erzählt das neueste Heft der Zeitschrift „Das Buch für Alle“ auf Grund von zuverlässigen Beobachtungen.

Gedichte, Lieder, Romane, Novellen usw.

* „Die Märchen der Weltliteratur.“ Herausgegeben von Friedrich v. d. Hagen und Paul Janert. Die Ausstattung besorgte F. S. G. H. m. d. e. (Eugen Diederichs Verlag in Jena.) Band 9 und 10: „Nordische Volksmärchen“, übersetzt und herausgegeben von Dr. Clara Strohe. Band 11: „Ballanmärchen“, übersetzt und herausgegeben von Prof. Dr. August Leskien. Es ist ein Reichen für die unverlierbare Kraft und Fülle des deutschen Geistes, daß selbst während des Krieges noch die große Kulturarbeit weitergeht. Die großen literarischen Unternehmungen deutscher Verleger, die an die hochgesteigerte Geistesbildung der Leserschaft appellieren, auch solche, denen der Massenerfolg naturgemäß versagt bleiben muß, sind nicht ins Stocken geraten. So wurde auch jetzt die schönste Diederichsche Märchen-Sammlung um drei wertvolle Bände vermehrt. Zwei von ihnen gelten den nordischen Volksmärchen, aus deren reicher Fülle die kundige, wissenschaftlich beschaupene und auch künstlerisch urteilsträchtige Herausgeberin die bezeichnendsten Stücke herauswählte. Alle erscheinen hier, dank der treuen und selbstlosen Aufzeichnung der nordischen Sammler, im unverfälschten mündlichen Erzählerstil, in ihrer ganzen un-literarischen, aber ursprünglich ausdrucksvollen Form. Gemeinsamem Gemeingut treffen wir häufig an, besonders die dänischen Märchen bringen oft Motive, die uns wohl vertraut sind, freilich wieder in eigener Gestalt, die von den verzauberten Märchenbrütern, vom Goldener oder Grindkopf, von der klugen Else. Oder es sind mehrere Motive verbunden, wie die Trillewig-Geschichte, die Märchen vom Kumpelstütschen und den drei spinnenden Schwestern sehr geschickt verbindet. Aber ganz spezifisch nordische Elemente treten besonders in Norwegen hinzu, wildere und schaurigere Gestalten, die Trolle mit der ungeheuren Nase, den vielen Köpfen, dem Aufschwanz, heimtückische, boshafte Gesellen. So eröffnet den zweiten Band die Geschichte von Peer Gynt und dem Krummen, die Ibsens Märchendrama benutzte; viele Stücke sind hier zum ersten Male überliefert; der Leser kann sie rein als Kunstwerk auf sich wirken lassen, er vermag aber auch an Hand der Einleitung und der erläuternden Anmerkungen Ursprung und Umbildung der dichterischen Motive zu studieren und zu weiteren Vergleichen sich anregen lassen. Ein weiterer Band bringt, von A. Becken herausgegeben, Ballanmärchen aus Albanien, Bulgarien, Serbien und Kroatien, in denen mannigfache Einflüsse sich kreuzen, die Phantasie des Orients und Okzidents sich begegnen. Auch ist hier alles, was zu tieferem Verständnis dienen kann, mitgeteilt. Viele Leser dürfte jetzt, wo die Wälder des Balkans mit uns in unmittelbare Berührung treten, diese Sammlung besonders interessieren. K. P.

* Alfred Diefel: „Poesie des Krieges.“ Neue Folge. (Berlin, G. Grote'sche Verlagshandlung.) Seinem ersten Buche, das die Kriegsliteratur des Jahres 1914 in sorgfältig ausgewählten Proben umfaßte, hat der zu solcher Arbeit feinsinniger Auslese besonders berufene Verfasser dieses zweite folgen lassen. Es ist zugleich ein Beweis für die ganz ungeahnte dichterische Kraft, die das gewaltige Geschehen unserer Zeit erweckte. Wir finden hier Namen, die bis jetzt auf solchem Gebiete noch nie genannt waren, und doch gehören sie wirklichen Dichtern an, die für ein mächtiges inneres Erleben gleich mächtigen künstlerischen Ausdruck fanden. Aus Zeitschriften, Tagesblätter und Einzelsammlungen sind hier Stücke herausgefunden, die man nicht ohne starke innere Ergriffenheit lesen kann, keins davon, das nicht durch eigene Form und Gehalt hervorrage. Die wundervolle Rede Diefels über „Tod, Tragödie und Krieg“ dient als weisvolle Einleitung.

* „Sieben Monate an der Ostfront als Kraftwagenführerin.“ Kriegserlebnisse von Annetta Reimer. (Verlag der Hofbuchdruckerei Max Hahn u. Co. in Hamm.) Das Büchlein, das in lebensvollen Schilderungen die Erlebnisse von Frau A. Reimer wiedererzählt, verdient Beachtung.

Jugendbücher.

* „Mein Vaterland.“ Deutsche Jugendbücher zur Pflege der Vaterlandsliebe. Band 24. Der Durchbruch von Przemysl. Feldzugserinnerungen aus Rußisch-Polen von Ernst Wachler. Band 25. „Mit den Württembergern ins Heidenland!“ Erste Kriegserlebnisse in Frankreich von Otto Kothermund. — Band 26 und Band 27. (Verlag von Adolf Hons u. Comp. in Stuttgart.) Band 26. Wittenberg, Otto, Weltkriegsbilder. Nach Berichten von Mitkämpfern und Augenzeugen zusammengestellt. Neue Folge. In drei Abschnitten legt hier der Verfasser seine Schilderungen aus der Feder von Kriegsteilnehmern fort. Nachdem er erregende Bilder aus den Kämpfen an der West- und Ostfront

vorgeführt hat, zeigt er uns Deutschlands erfolgreichen See-Krieg unter besonderer Berücksichtigung der Heldentaten der Unterseeboote. Band 27: Wagner, Richard: „Der deutsche Flotte Heldentaten.“ Bilder aus dem Seekrieg. Nach Berichten von Mitkämpfern und Augenzeugen dargestellt. Mit besonderer Freude wird die deutsche Jugend gerade dieses Wändchen begrüßen, ist doch das Interesse für unsere Flotte in den letzten Jahren zusehends gestiegen, und hat dieselbe doch schon in diesem Kriege herrliche Heldentaten vollbracht! Die Aufgabe der Marine, der Krieg der Hochseeflotte, der Unterseebootskrieg, der Kreuzerrieg, unter diesen Überschriften behandelt der Verfasser seinen Gegenstand, indem er dabei in erster Linie Mitkämpfer zu Worte kommen läßt.

* Margarete Bruns: „Die Salamander-Söhle“, ein Märchenbuch aus Kriegszeit. 8. Aufl. Ausstattung von F. S. G. H. m. d. e. (Verlag von F. C. G. Bruns, Minden i. W.) Die köstlichen Märchen dieses gemüthlichen, rein deutschen Buches sind in eine spannende Rahmen-erzählung eingeschlossen, die Schlachtenrauch und Kriegsluft atmet, und zwar ist es die ganz besondere Romanistik der großen Kreuzer-Kriege, der Gauh der friederizianischen Zeit, der durch die Mäler dieses Buches weht. Riesen, Zwerge, Könige und Heren leben auf, die Gebirge der Erde erheben sich wunderbar versteinerte Niesenleiber, und die himmlische Milchstraße ist der Schleier einer schönen Frau, die droben einen tiefblauen Teppich mit goldenen Sternen bestickt. Und zum Schluß, da der tiefe Trunk aus dem gleißenden Becher der Märchen wie ein süßer Nausch dem Leser das Gemüt umfangen hat, bedeutet der anbrechende Morgen eine Rückkehr aus dem unvergeßlich schönen Reich der träumerisch-schöpferischen Phantasie.

Zeitschriftenchau.

* Nr. 35 des „Wieland“ (Berlin, W. 9, Bismarckstraße 4, bringt als Titelbild eine höchst prächtige farbige Zeichnung „Die prächtige Dünge der Herren Baskoth und Briand“ von Erich Schilling, ferner farbige Blätter von Orlif: „Zurück, du rätstest den Freund nicht mehr!“ und Th. Müller: „Der Ankerpunkt der Angehörigen“ und W. Geiger: „Posta laurentina militans...“ Außerdem in Schwarzweiß: Karikaturen „Der gigantische Kriegsplan“ von G. W. Köhner „Der britische Landerhunger“ (1805), Feldpostkarten von Fritz Reichmann, eine Wiedergabe aus der Schrift „Im Schützen-graben“ von Paul Erlens u. a. Der literarische Teil der Nummer enthält ein Gedicht „Wenn es regnet“ von Georg Brütting, Skizzen von Hermann Horn „Die drei Neuen“ und Fritz Müller „Das Gewitter“, Historica usw.

* Das Dezemberheft der „Deutschen Rundschau“ (herausgegeben von Dr. Bruno Hake, Verlag Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel), Berlin) bringt an erster Stelle einen hervorragenden Beitrag des früheren ungarischen Ministerpräsidenten, Graf Julius Andrássy, über „Entwicklung und Ziele Mitteleuropas“. Die Veröffentlichung von „Carl Vertuch's Tagebuch vom Wiener Kongress“, mitgeteilt von Hermann Freiherrn von Egloffstein, wird fortgesetzt. Emil Gmatinger vermittelt unbekanntes „Gottfried Keller-Briefe“. Den Widerstreit zwischen Metaphysik und Naturforschung“ erörtert der Berliner Biologe Professor Dr. Walther Loh. Besondere Aufmerksamkeit verdient die Studie „Der Kanonen-donner“ von Otto Vachin. In der „Literarischen Rundschau“ bespricht Franz Fromme „Rämiische Stimmen aus jüngerer Zeit“ und Valerius von Smialowski die Esernische Broschüre über „Deutsch-ungarische Beziehungen“. Eine „Weihnachtliche Rundschau“ unterrichtet über die wichtigsten Erscheinungen an Erzählungen, Kinderbüchern und Kriegsliteratur.

* Eine Festgabe bietet das „Dahheim“ unserer Kriegern. (Verlag von Kopenhagen u. Klasing in Bielefeld und Leipzig.) Ganz besonders geeignet für Weihnachtsgaben erscheint das in der Überschrift genannte Heft „Weihnachten 1915“. Einige anziehende Erzählungen, weiter hochinteressante Schilderungen von Kriegsteilnehmern, persönliche Erlebnisse, wie jeder sie gerne liest, ein Luftzug über die von unseren Truppen besetzten Landesteile in Belgien und Rußland und ein gemüthlicher Bericht, wie im vorigen Jahre im Felde das Weihnachtstfest gefeiert wurde. Alles gehaltreich und stim-mungs-voll, und dabei so gehalten, daß der Offizier und der Wehrmann es mit dem gleichen Interesse liest. Dazu kommt dann eine ganze Flut von Bildern.

* Das soeben erschienene neue Heft der „Wiener Mode“ bringt, wie alljährlich um diese Zeit, eine reiche Auswahl reizender Handarbeiten für Weihnachten. Gerade in diesem Jahre eignet sich eine von fleißiger Hand gefertigte Arbeit besser als Weihnachtsgeschenk als gekaufte Sachen. Die erste Zeit schätzt die Arbeit höher als den Geldwert. Man erspare darum nicht, den Handarbeitsteil der „Wiener Mode“ zu Hilfe zu nehmen, wenn man an seine Weihnachts-geschenke denkt.